©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

Der Ziegenmelker zeigt wunderbare Mimikryfärbung, wenn er an einen Ast gedrückt, ruht. Jüngst gelangen einem Naturfreunde von einem ruhenden Nachtschatten einige Prachtaufnahmen. Abend für Abend sah der Beobachter in seinem Garten nahe dem Walde den Ziegenmelker auf der Insektenjagd. Doch den Ruheplatz des Vogels vermochte er lange Zeit nicht zu finden. Endlich entdeckte er ihn in der Astgabel eines alten Kirschbaumes. Die ersten Aufnahmen mißlangen, da sich der Vogel in seiner ganz ausgezeichneten Schutzfärbung so gar nicht von der Umgebung abhob. Vorsichtig suchte der Beobachter noch näher als vier Meter zu kommen. Mit stoischer Ruhe ließ die Nachtschwalbe die Manipulationen mit der Kamera in ihrer nächsten Nähe geschehen. Die bei der Nachtjagd sonst weitgeöffneten prachtvollen Augen blickten nur durch einen dünnen Spalt auf den Kamerajäger, der schon ganz nahe herangekommen war und jede auffallende Bewegung und jedes Geräusch vermieden hatte. Der Vogel lag fest angedrückt der Länge nach auf dem Aste. Von jeder Astseite wurde ganz, ganz behutsam eine Aufnahme gemacht. Der Vogel rührte sich nicht, nur war zu bemerken, daß der Augenspalt sich immer mehr öffnete und die großen Lichter nun den Störenfried anzublitzen begannen. Bei der dritten Nahaufnahme richtete sich der Nachtschatten plötzlich auf, öffnete sperrangelweit den riesigen Rachen und fauchte. Der Kameramann erschrack, hatte aber die Geistesgegenwart, noch rechtzeitig den Verschluß auszulösen. Alle drei Aufnahmen gelangen ganz ausgezeichnet als wundervolle Natururkunden über angewandte und angepaßte Schutzfärbung.

Die Legzirbe.

Von Heinz Scheibenpflug.

Die Tatsache, daß unsere Legföhre, die „Latsche" eine eigene Art im botanischen Sinne darstellt, also nicht etwa die Krüppelform einer der bei uns sonst vorkommenden Föhrenarten ist, ist ja allgemein bekannt. Diese Art, Pinus montana Miller, kommt in den Westalpen auch hochwüchsig-baumförmig vor und wird daher besser als Bergföhre oder Bergkiefer bezeichnet. Sie zerfällt in eine Reihe von Unterarten oder aber wird nach Fritsch in zwei selbständige Arten aufgeteilt. (Pinus pumilio Hnk., die Legföhre, und Pinus mughus Scop., die Bergföhre). Daß klimatische Einflüsse in direkter oder indirekter Form ausschlaggebend sind für den Kriechwuchs dieser Legföhren, ist eine feststehende und bekannte Tatsache. Da aus Sibirien bekannt ist, daß dort auch die Zirbelkiefer, Pinus cembra L., in einer kriechenden Form auftritt, wurde die Frage aufgeworfen, ob solche „Legzirben" nicht auch im alpinen Gelände vorkommen könnten und nur bisher

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

der Aufmerksamkeit entgangen seien. Zweifellos wäre das sehr leicht möglich, denn bei der großen Häufigkeit der Legföhren in den Alpen nimmt sich wohl auch der Botaniker kaum die Mühe, nachzusehen, ob nicht zwergwüchsige Zirben eingestreut sind. Bei genauerem Zusehen ist der Unterschied ja daran sofort zu kennen, daß Pinus cembra je fünf Nadeln in einer Scheide beisammenstehen hat, alle anderen heimischen Föhren aber nur zwei. Nun hat Prof. Lämmermayr-Graz vor einigen Jahren in der Zeitschrift des D. Ö. A. V. (1932, S. 53) eine Arbeit veröffentlicht, in der er das Vorkommen der „Legzirbe" in den österreichischen Alpen nachwies. Nachdem zunächst zwei Exemplare am Zirbitzkogel aufgefunden worden waren, liefen rasch hintereinander Meldungen über das Vorkommen aus dem Lungau und aus der Schobergruppe ein, es bestätigte sich die Vermutung, daß nur mangelnde Beobachtung die Legformen der Zirbe bisher für Legföhren halten ließ. Mit dem Auffinden der „Legzirbe" tauchte aber auch die Frage auf, ob diese „Legzirben" lediglich Kümmerformen unserer reinen Pinus cembra seien oder aber vielleicht eine eigene Formenreihe, bezw. Art repräsentieren, wie dies bei Pinus montana der Fall ist. Ich hatte im Sommer 1935 im Anschluß an den von mir geführten hochalpinen Kurs Gelegenheit, das Vorkommen der „Legzirbe" im Zirbitzkogelgebiet zu untersuchen und konnte dabei auch auf die jeweilige Bedingtheit des Zwergwuchses achten.

Der Zirbitzkogel und seine ganze Umgebung, die sogenannte Seetaler Alpe, sind durch die eigenartige Flora bekannt. Das Fehlen wirklich alpiner Formen, die Sanftheit der Hänge und Gipfel brachte es mit sich, daß heute der größte Teil des Gebietes Waldland in den unteren, Weideland in den oberen Regionen darstellt. Vor allem dominiert die Erikazeenheide, die meist auch die Gipfel überzieht. Nur dort, wo Geröll und Fels zutage treten, findet sich auch die typische Fels- und Schuttflur des Urgesteins. Der Wald geht meist sehr hoch hinauf und ist durch das noch verhältnismäßig reiche Vorkommen der Zirbe charakterisiert. Fast immer bilden ihre Bestände den Abschluß der Baumstufe nach obenhin, während wir weiter unten Mischbestände aus Fichte, Lärche und Zirbe finden. Der Zirbenwald löst sich dann in einer durchschnittlichen Höhe von 1700—1800 m in einen ganz lockeren Bestand auf und zerfällt schließlich in Einzelbäume, die bis 1950 und 2000 m vordringen. Diese „Wetterzirben", die heute in den höheren Lagen alle schon absterben oder abgestorben sind, zeigen auch hier ein deutliches Tieferrücken der Baumgrenze an. Bekannt ist, daß im Zirbitzkogelgebiet die Legföhre völlig fehlt. Das alpine Großsträuchergebüsch ist im Gebiet lediglich durch die Grünerle (Alnus viridis DC.) vertreten, die sich an feuchten Wänden ansiedelt, ferner durch das Alpenrosengebüsch (Rhododendron

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

ferrugineum L.) und durch geringfügige Ansiedelungen von Strauchweiden (Salix hastata L., Salix arbuscula Wahlbg.), die oft von Lonicera coerulea L, der blauen Heckenkirsche, begleitet sind.

Lämmermayr gibt als Standort der von ihm gefundenen „Legzirben" den Weg zwischen Kaseralm und Zirbitzkogel an. Wir konnten nun auf den Hängen des Kreiskogels gegen die Seetalhütte, ferner am sogenannten „Salzweg", der von der Seetalhütte in die Einsattelung zwischen Oberberger Kogel und Kreiskogel führt, dann am NW-Hang des Höhenrückens der Sabatialm und endlich auf der Rothaide, die „Legzirbe" antreffen. Auf dem Hang der Rothaide finden sich auch die von Lämmermayr genannten Exemplare.

Als Standorte der „Legzirben" konnte ausnahmslos die Kampfzone des Bergwaldes festgestellt werden. Darunter finden sie sich nie, über die Baumgrenze, also über die letzten Wetterbäume gehen sie ebenfalls kaum hinaus. Daraus geht zunächst hervor, daß die Ausbildung des Zwergwuchses die Zirbe nicht zu einer Überschreitung ihrer normalen Höhengrenze befähigt. Ist dieser Zwergwuchs aber nicht als Anpassungserscheinung bei der Eroberung eines neuen Lebensgebietes zu werten, so geht seine Bedeutung als Kümmererscheinung daraus klar hervor. Während von der Bergföhre bekannt ist, daß sie selbst in den geschlossenen Bergwald eindringt, wenn dort durch einen Murgang, einen Windbruch oder auch durch Schlägerung Platz wird, so findet sich die Legzirbe niemals im geschlossenen Bestand, auch nicht inselförmig eingestreut, sondern immer nur dort, wo die Zirben schon einzeln stehen und, das ist besonders bemerkenswert, wo der Hang sehr windausgesetzt ist. Der Hang des Kreiskogels, der Rücken der Sabatialm und vor allem der Rothaide sind dem NW-Wind, der ja vorwiegt, direkt ausgesetzt, sind außerdem nach N, NO und O offen, leiden also auch unter tiefen Temperaturen. Hier sind also die Lebensbedingungen für Zirbensämlinge besonders ungünstig und so wundert es nicht, wenn sich hier Kümmerformen bemerkbar machen. Rikli fand „Legzirben" auch in der Schweiz; dabei handelte es sich stets um Formen, bei denen der Hauptstamm abgebrochen war und die verbleibenden Äste nun horizontal weiterwuchsen. Ob für solche Formen die Prägung eines eigenen Ausdruckes, wie „Legzirbe" überhaupt berechtigt erscheint, ist anzuzweifeln.

Unter den untersuchten und gesichteten Exemplaren, insgesamt etwa 70, befanden sich nur wenige, die anscheinend über 50 Jahre alt waren. Daraus könnte man schließen, daß, zumindest hier, die Ausbildung des Legwuchses eine Kümmererscheinung der Sämlinge ist und daß diese Formen später völlig zugrundegehen, ohne mannbar

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

zu werden. Allerdings fehlen vertrocknete oder abgestorbene Exemplare überall und völlig. Da hier weder gerodet, noch Klaubholz gesammelt wird, anderseits aber Zirbenholz ja sehr widerstandsfähig ist, hat man den Eindruck, daß es sich um eine verhältnismäßig junge Erscheinung handelt. Es wurden aber auch Büsche angetroffen, die sicher älter als 50—60 Jahre sind und wahrscheinlich auch bereits mannbar sind. Zapfen konnten wir keine entdecken, doch hat Lämmermayr solche gefunden. Da die Zirbe nur alle 6—10 Jahre Samenjahre hat, besagt das Fehlen von Zapfen natürlich noch nichts.

Allem Anschein nach ist der Wind die Hauptursache für das Zustandekommen der Legformen der Zirbe. So fanden sich am Salzweg eine Reihe von Zirben, die Zwergwuchs aufwiesen und deren Höhenwuchs genau in der Höhe abschloß, in der ein schützender Hügelkamm verlief. Bei einer Zirbe, die weiter unten stand, war dies in 90 cm, bei einer anderen in 70 und bei der höchsten in 45 cm Höhe der Fall. Über diesen Hügelkamm bläst der Wind in besonderer Stärke herüber und bringt scheinbar die Zirben dazu, mit einem Horizontalwuchs zu antworten. Alle Äste wiesen in die Hauptwindrichtung, eine Stammverletzung war nicht zu sehen. Ganz ähnlich liegt der Fall bei den größten „Legzirben", die sich im Gebiet finden, bei denen der Rothaide. Dort befinden sich, etwa 150 m abseits des Weges zwischen Kaseralm und Zirbitzkogel, knapp über der Baumgrenze, (links vom Wege, im orogr. Sinn) große Felsblöcke von mehreren Metern Höhe. Im Windschatten dieser Blöcke haben sich nun Zirben angesiedelt, deren Alter jedenfalls schon ein sehr hohes ist. Sie endigen in der genauen Höhe des Felsblockes mit dem Höhenwuchs und wachsen horizontal, einer alten Legföhre täuschend ähnlich. Auf eine dieser Gruppen bezieht sich auch die Angabe und ein Bild in der Arbeit Prof. Lämmermayrs. Daß alle diese Formen, die sich im Windschatten eines Hügels oder eines Blockes zusammenducken, eine extreme Legform zeigen, muß die Windwirkung klar vor Augen führen. In völligem Freistand wird sich die Zirbe entweder ganz gerade halten können oder zugrundegehen; ist sie aber mit ihrer Basis im Windschatten und in einer gewissen Höhe dann dem Wind ausgesetzt, so führt dies zwangsläufig zu plötzlich abgestutzten, wie abgeschnitten aussehenden Formen. Bemerkenswert ist, daß sich am Salzweg, unmittelbar neben den vorne geschilderten Formen auch eine „Leglärche" fand, eine horiontal wachsende Form der Lärche, Larix decidua Mill., die also auch den Windeinfluß zeigte.

Bei den Felsblöcken oberhalb der Kaseralm fand sich auch eine horizontal wachsende Fichte von enormen Ausmaßen. In der genauen Höhe des Felsblockes endigt ihr Höhenwachstum und die Pflanze

©Österreichischer Naturschutzbund; download unter www.biologiezentrum.at

„Legzirbe" auf dem Weg Kaseralm-Zirbitzkogel. Die Windwirkung geht daraus deutlich hervor, daß ein Stamm nur bis zur oberen Grenze des schützenden Felsblockes entwickelt ist, über den der Wind mit besonderer Wucht hinwegbläst.
Aufnahme Bakule 1935.

erstreckt sich nun in die Breite, dabei etwa 12 Geviertmeter Fläche mit ihrem dichten Astwerk bedeckend.

Diese Gruppen von „Legfichten" und „Legzirben" sind so eindrucksvoll und imposant, das hiemit auch das Augenmerk der zuständigen Naturschutzstellen auf sie gelenkt sei. Obwohl die Gegend ja kaum der Gefahr ausgesetzt erscheint, in der nächsten Zeit grundlegende Änderungen zu erleiden, wäre eine eventuelle Schutzmaßnahme für diese Naturdenkmale angezeigt.

So ergibt sich zumindest für das Gebiet der Seetaler Alpen, daß sich sogenannte „Legzirben" in großer Anzahl finden, daß es sich aber dabei um fast überall klar zu erkennende Kümmerformen unter Windeinfluß handelt. Alle Bergsteiger aber seien ersucht, beim Auffinden der „Legzirben" in anderen Gebieten mitzuhelfen.

Bei der Gelegenheit sei noch erwähnt, daß wir am S-Hang des Ranachkogels im lichten Zirben-Fichtenbestand in etwa 1700 m Höhe ein Exemplar von Pinus pumilio Hnk. fanden, obwohl die Bergföhre im ganzen Zirbitzkogelgebiet als fehlend betrachtet wird.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: 1936_7-8

Autor(en)/Author(s): Scheibenpflug Heinz

Artikel/Article: Die Legzirbe 128-132